

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis, 8. Oktober 2017, Eichwalde

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag, liebe Gemeinde, ist eine eindrückliche Erzählung von einer Heilung Jesu. Sie schildert die Krankheit, von der ein Mensch gequält wird, in ungewöhnlich anschaulicher Weise. Aber nicht nur das. Es wird auch in plastischen Farben davon berichtet, wie die Menschen diese Krankheit erleben, über sie erschrocken sind und auf Hilfe hoffen. Diese Erzählung führt uns damit vor die Frage, was Krankheit, was Beeinträchtigung und Leiden für unser Dasein bedeuten. Wie können wir mit Einschränkungen leben, was sagt die Bibel zu Krankheit und Heilung, was bedeutet heilvolles Leben im Angesicht Gottes? Hören wir zunächst auf den Text. Er steht im Markusevangelium, im 9. Kapitel.

¹⁴ Und Jesus kam zu seinen Jüngern und sah viel Volk um sie und Schriftgelehrte, die mit ihnen diskutierten. ¹⁵ Und sogleich, als das Volk ihn sah, entsetzten sie sich, kamen herbei und grüßten ihn. ¹⁶ Und er fragte sie: Was verhandelt ihr da? ¹⁷ Einer aus der Menge antwortete ihm: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen stummen Geist. ¹⁸ Und wenn er ihn packt, reißt er ihn zu Boden; und er schäumt und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Ich habe deinen Jüngern gesagt, dass sie ihn austreiben sollen, aber sie konnten es nicht. ¹⁹ Er antwortete ihm: O, ungläubiges Geschlecht, wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir!

²⁰ Und sie brachten ihn zu ihm. Und als der Geist ihn sah, zerterte er ihn sogleich hin und her; und er fiel zu Boden und wälzte sich und schäumte. ²¹ Und er fragte seinen Vater: Wie lange hat er das schon? Der sagte: Von Kind auf. ²² Und oft hat er ihn ins Feuer geworfen und ins Wasser, um ihn zu vernichten. Jedoch – wenn du etwas vermagst, hilf uns und erbarme dich über uns. ²³ Jesus aber sagte zu ihm: Was soll das heißen: Wenn du etwas vermagst? Alles ist

möglich dem, der glaubt. ²⁴ Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube! Hilf meinem Unglauben! ²⁵ Als Jesus nun sah, dass das Volk zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sagte zu ihm: Stummer und tauber Geist! Ich befehle dir, fahr aus ihm aus und geh nie wieder in ihn hinein! ²⁶ Der schrie und zerrte ihn heftig hin und her und fuhr aus. Er aber war wie tot, so dass alle sagten: Er ist gestorben. ²⁷ Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf. Und er stand auf.

Eine wahrhaft bemerkenswerte Heilungsgeschichte. In eindringlichen Worten beschreibt ein Vater, was mit seinem Kind geschieht, wenn der „sprachlose Geist“ über ihn kommt: Der Junge wird zu Boden geworfen, er hat Schaum vor dem Mund, knirscht mit den Zähnen und wird starr. Er ist nicht mehr Herr seiner selbst. Eine andere Macht ergreift ihn, er kann sich nicht dagegen wehren, ist ihr hilflos ausgeliefert, schon seit seiner Kindheit leidet er diese Qualen. Er bekommt Anfälle, würden wir sagen und wären vermutlich genauso hilflos wie der Vater, vielleicht sogar peinlich berührt, wenn es in unserem Beisein geschehen würde.

Wie kann der Junge diese Krankheit loswerden? Ist „Krankheit“ überhaupt das richtige Wort dafür, worum es hier geht? Und wenn ja – welche Art von Krankheit wäre das? Geht es nur um eine physische Beeinträchtigung, für die man die richtige Therapie braucht, um sie zu heilen? Warum aber ist in dem Text von „Krankheit“ gar nicht die Rede, sondern davon, dass der Junge einem „Geist“ ausgeliefert ist, der ihm diese Qualen verursacht? Wie passen unsere Vorstellungen von Krankheit und Heilung zu dem, was uns in dieser Geschichte entgegentritt?

Versuchen wir, die Ereignisse, die hier erzählt werden, durch die Wahrnehmung des Markusevangeliums zu betrachten und sie durch die Augen der „Menge“ zu sehen, die Zeuge dieser Begegnung war. Die Krankheit des Jungen, der von einem unreinen Geist beherrscht wird, hat Ähnlichkeiten mit der in der Antike sogenannten „heiligen Krankheit“ – „heilig“ im Sinne von dämonisch und übernatürlich, sowohl in ihrem Ursprung als auch darin, wie man von ihr geheilt

werden kann. Es war eine Erkrankung, der gegenüber die Menschen hilflos und ohne Hoffnung waren. Sie galt als Besessenheit durch übernatürliche Mächte, von der man darum auch nur durch eine andere übernatürliche Macht geheilt werden konnte. Ein Mensch, der von ihr befallen war, galt sogar als Gefahr für die Gemeinschaft und wurde entsprechend gemieden, musste sich zu Hause oder an einem einsamen Ort aufhalten.

Die Erzählung aus dem Markusevangelium gibt uns also einen Einblick in die Wahrnehmung von Krankheit und Heilung. Und auch die Schilderung vom Auftreten Jesu zeigt die Erwartungen, die die Menschen von der Behandlung einer solchen Erkrankung hatten. Wie vertraut sind uns diese Vorstellungen heute? Passt diese Geschichte noch in unsere Zeit, zu unseren Vorstellungen von Krankheit und Heilung?

Es ist uns fremd, Krankheiten wie Epilepsie, Fieber, manische Depression oder Stummheit als Besessenheit durch eine Macht zu betrachten, der ein Mensch hilflos ausgeliefert ist. Auch dass eine Erkrankung Strafe für eine Sünde sein kann, liegt uns fern – was jedoch viele Menschen nicht daran hindert, nach einem Sinn für eine Krankheit oder einen Schicksalsschlag zu suchen.

Sind wir völlig frei von der Vorstellung, hinter einer Krankheit, einer Beeinträchtigung, einem Schicksalsschlag könne ein tieferer Sinn liegen, sie können von Mächten verursacht sein, die größer sind als wir selbst? Hilft uns die Einsicht, dass wir nicht Herr über unser Leben sind, vielleicht sogar dabei, eine Krankheit oder unseren schwächer werdenden Körper anzunehmen? Es ist ja nicht falsch, danach zu fragen, welcher Sinn in einer Erkrankung oder Beeinträchtigung liegen kann. Das heißt ja nicht, Gott einfach für alles verantwortlich zu machen und etwa zu meinen, er hätte mir diese Krankheit geschickt, um mich zu prüfen, oder sich damit zu quälen, warum gerade mir dieses Leiden zugemutet wurde. Eine Krankheit oder eine körperliche Schwäche, von der wir wissen, dass sie uns nicht mehr verlassen, sondern zu uns gehören wird, kann aber einen neuen Anfang bedeuten. Sich einer solchen Herausforderung zu stellen, kann unserem Leben ungeahnte Impulse

verleihen. Es geht deshalb auch gar nicht immer darum, wie ich eine Krankheit oder eine Beeinträchtigung wieder loswerde. Vielmehr kann eine Krankheit, kann der schwächer werdende Körper auch zu einer neuen Sicht auf unser Leben führen. Es kann uns bewusst machen, dass sich unser Menschsein auf Erden immer in einem Körper vollzieht, dieser Körper also ein Teil von uns ist, zu unserer Person gehört. Dieser Körper ist aber ein vergänglicher, hinfälliger, der im Laufe unseres Erdenlebens schwächer wird. Jeder Mensch, alt an Tagen, macht diese Erfahrung, manchmal machen sie auch schon jüngere Menschen. Der gesunde Körper ist darum alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Er ist uns für eine gewisse Zeit geschenkt, damit wir uns daran freuen, seine Möglichkeiten in Dankbarkeit und Verantwortung vor Gott gebrauchen. Irgendwann aber beginnt uns unser Körper zu ärgern, zu zwicken und zu nerven, manchmal müssen wir sogar Teile von ihm von uns geben, solange wir noch auf dieser Erde wandeln. Die Medizin hilft uns dabei, Schmerzen zu lindern und mit Beeinträchtigungen zu leben. Schon in der Antike war die Medizin eine hochentwickelte Kunst, heute ist sie es umso mehr, wir alle dürfen dafür dankbar sein.

Und doch: Das Heil des Menschen liegt nicht darin, die Bedingungen unseres Daseins auf Erden zu leugnen oder zu verdrängen. Auch die Medizin, so gut und wichtig sie ist, kann die Grundbedingungen des menschlichen Daseins nicht aufheben. Sie kann den Körper heilen und Schmerzen lindern, aber sie kann dem Menschen nicht das Heil bringen, das ihm als Geschöpf Gottes zugesagt ist. Zu diesem Heil gehört, das vergängliche irdische Dasein als etwas anzunehmen, das Teil unseres Weges ist; zu wissen, dass unser Menschsein sich nicht darin erschöpft, dass wir einen intakten und funktionierenden Körper haben, so gut und gedeihlich es ist, wenn wir uns daran erfreuen dürfen.

Das biblische Bild des Menschen ist darum auch gerade nicht eines, dass den starken und gesunden Menschen zum Maßstab machen und den schwachen, hilfebedürftigen Menschen darüber vernachlässigen würde. Ganz im Gegenteil: Die Bibel nimmt den Menschen ganz in den Blick, achtet gerade auf diejenigen,

die der Zuwendung und Unterstützung bedürfen. Die Bibel sagt: Gott schaut auf den ganzen Menschen, und er schaut auf jeden Menschen. Derjenige, der mit Schmerzen und Begrenzungen leben muss, der darüber manchmal traurig ist und dem vielleicht Zweifel kommen, ob es überhaupt noch Sinn hat, sich aufzuraffen und den Tag zu bestehen, immer und immer wieder – dieser Mensch ist Gott genauso wert und lieb wie die, die solche Sorgen nicht – und das heißt ja zumeist: noch nicht – haben. Ja, Gott schaut auf den schwachen und hilfebedürftigen Menschen mit einem besonders liebevollen Auge. Immer wieder ermahnt die Bibel zur Achtsamkeit auf diejenigen, die Beistand und Hilfe brauchen. Die Sorge um diese Menschen – die Bibel nennt es auch Nächstenliebe – ist darum keine noble Geste, auf die wir uns etwas einbilden und die wir uns zur Not auch sparen könnten. Fürsorge, Rücksicht und Achtsamkeit aufeinander sind ein Auftrag, der dem biblischen Menschenbild zutiefst entspricht. Er entspricht ihm, weil der Mensch Geschöpf Gottes ist – jeder Mensch, nicht etwa nur der gesunde und starke. Er entspricht ihm auch darum, weil zu einer Gesellschaft mit menschlichem Antlitz gehört, dass sie nicht allein nach den Prinzipien ökonomischer Effizienz funktioniert. Ökonomisch betrachtet mag es vollkommen sinnlos sein, sich um schwache, und kranke Menschen zu kümmern. Aber es entspricht dem Menschsein des Menschen; es entspricht ihm, weil er Geschöpf des Gottes ist, und weil es heilvoll für ihn ist, dieser seiner Bestimmung entsprechend zu leben. Und dieses Heil ist mehr und viel größer als körperliche Gesundheit, die uns allen nur auf Zeit geschenkt ist.

Um dieses Heil Gottes geht es, wenn Jesus Menschen heilt. Darum geht es auch in dem Text für den heutigen Sonntag. Wir haben schon gehört, dass die Symptome der Anfälle sehr präzise beschrieben werden. Jesus erkundigt sich genau danach. Es geht also um Ursachenforschung, um einen konkreten Befund, um die Beschreibung einer irritierenden Störung, verursacht durch eine Macht, die von dem Körper des Jungen Besitz ergreift.

In der Erzählung treten auch verschiedene Personen und Gruppen auf. Da ist der Vater, der seinen Sohn zu Jesus gebracht hat, weil er ihm zutraut, den

bösen Geist vertreiben zu können. Da sind viele Menschen aus dem Volk, da sind Schriftgelehrte und da sind die Jünger Jesu. Sie debattieren eifrig darüber, was zu tun sei mit dem Jungen, den der böse Geist beherrscht. Und da ist der Geist selbst. Er wird bei der Begegnung mit Jesus sofort aktiv, zerrt an dem Jungen, wirft ihn zu Boden, demonstriert seine Stärke.

Es geht also um nüchterne Analyse und darum, wie man der Krankheit Herr werden kann. Aber die Erzählung aus dem Markusevangelium ist kein medizinischer Traktat. Sie stellt die Krankheit des Jungen in einen größeren Rahmen, berichtet von dem Entsetzen über die negative Macht, die durch die Anfälle des Jungen immer wieder in die Gemeinschaft einbricht. Die Krankheit des Jungen ist eine große Störung für die Menschen, die sie erleben. Sie stört die gewohnte Ordnung, reißt die Grenzen ein zwischen dem Gelingenden und Geordneten auf der einen, dem Unreinen, Gefährlichen auf der anderen Seite. Das ist bedrohlich, nicht nur für den Jungen selbst, sondern auch für die Gemeinschaft, in der er lebt.

Und schließlich: Da ist die erstaunliche Aura, die Jesus umgibt. Schon bei seinem Auftreten macht sich Erschrecken breit. Jesus ist bekannt als jemand, der besondere Fähigkeiten besitzt, feindlichen Mächten auf Augenhöhe begegnen und sie bezwingen kann. Er wird dabei aber nicht als ein auf Erden wandelnder Gott dargestellt, der einfach alles kann. Wenn der Vater zu ihm sagt: „Wenn du etwas vermagst, hilf uns!“ dann steht die Frage im Raum, ob Jesus tatsächlich etwas tun kann gegen das scheinbar übermächtige Wüten des fremden Geistes.

Jesus bedroht den unreinen Geist und packt das Übel damit bei der Wurzel. Das ist die erstaunliche, die befreiende Erfahrung dieser Heilungsgeschichte: Zerstörerische, krankmachende Mächte können bezwungen und in ihre Schranken gewiesen werden. Dass dies bei der Begegnung mit Jesus geschehen konnte, gehört wohl zu den eindrucklichsten Erfahrungen der Menschen, die Zeugen seines Wirkens waren.

Die medizinische und die religiöse Sicht stehen also nicht gegen-, auch nicht nebeneinander, sondern sie ergänzen sich. Heil an Leib und Seele darf nicht reduziert werden auf medizinische Einsichten über die Funktionsweise des menschlichen Körpers. Wir wissen heute, dass Krankheiten, die sich in körperlichen Störungen äußern, oft Ausdruck einer verwunderten Seele sind. Die biblische Sicht auf den Menschen lehrt uns, dass es heilvoll es ist, den Menschen aus als Geschöpf Gottes zu betrachten, jeden Menschen, uns selbst ebenso wie unsern kranken Nachbarn. Wenn wir den Menschen als Person in einem tiefen und umfassenden Sinn wahrnehmen, mit seinen körperlichen und geistigen Möglichkeiten, aber auch mit seinen Grenzen, dann können wir verstehen, was heilvolles Leben, was Heilwerden an Leib und Seele, bedeutet.

Die Erzählung aus dem Markusevangelium ist Ausdruck der Gewissheit, dass die feindlichen Mächte, die das Leben bedrohen überwunden werden können, dass uns Heil an Leib und Seele zugesagt ist. Diese umfassende Sicht auf den Menschen und sein Heil ist förderlich und heilsam für unser Leben. Wir dürfen vor Gott treten, so wie wir sind, schwach oder stark, verzagt oder heiter. Das stellt unser Leben auf sicheren Grund, einen Grund, den uns niemand nehmen kann. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus. Amen.